## Bücherschau

Objekttyp: BookReview

Zeitschrift: Die Alpen: Monatsschrift für schweizerische und allgemeine

**Kultur** 

Band (Jahr): 5 (1910-1911)

Heft 9

PDF erstellt am: **28.05.2024** 

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

Und das Fatale ist, daß man sich eigentlich immer den Kopf zerbricht, was denn eigent= lich los ist. Da lernt ein prächtiger Mensch die Schwester seines studentischen Freundes fennen und lieben, aber weil durch ein "duf= tiges Briefchen" (wörtlich!) herauskommt, daß er bisher ein Techtelmechtel mit einer fleinen Schauspielerin hatte, muß er das Saus verlassen, wird er wie ein Pestkranker gemieden, wirft sich ihm der Freund mit dem Gewehr in der hand entgegen - furz, wird beinahe ein Welt= und Glücksuntergang in= szeniert. Das ist keine Tragik mehr, sondern Unsinn und Narrheit. Konflikte, die nur auf der Grundlage engherziger Spieger= moral möglich sind, sind keine dichterischen Konflikte mehr, und der Erzähler, der sie mit blutigem Ernst behandelt, richtet sich selber. Zwei Seelen wohnen, ach!, in J. C. Heers Brust. Er ist ursprünglich der biedere, ehrenwerte Eidgenossenschaftler mit der beengten Bürgertugend und bem Philisterzöpfchen, der schon aus seinem stark entwickel= ten Gemeinwesensinn einen gar gewaltigen Respekt vor geordneten Berhältnissen, "gottgewollten Abhängigkeiten" und städtischer und staatlicher Rangordnung hat. Seine Ge= stalten lassen sich von den Grundsätzen einer etwas angesäuerten Moral, noch mehr aber von der Frage leiten: Was sagt der Nach= bar, was saat die Stadt dazu? Und ohne Zweifel ist J. C. Heer an Moral, Bravheit

und ängstlicher Rudsicht auf die bürgerliche Meinung seinen Gestalten tonform. Aber daneben hat er auch eine unbürgerliche Mitgift: nämlich eine wild herumfuhrwerkende Phantasie, die ihn erst zum Schriftsteller gemacht, ihn dann zur Luftschiffahrt getrieben hat, und die, da sie in seinem moralisch=bür= gerlichen Milieu keinen Ausweg fand, wild geworden ist und sich nun erzählerisch aus= tobt. Die Probleme und Motive formt der schähenswerte Bürger; in die Ausführung mischt sich der "verhinderte" Romantiker und abenteuerliche Phantast hinein. Er schwelgt in Sensationsszenen und Analleffekten, in romantischen Episoden und geschwollenem Pathos. Er hat die Schreckensfahrt des Ballons "St. Jakob" geschrieben, er hat die Erscheinung der reine Berthe beschworen, er hat die grausliche Schrotschußmoritat in der zweiten Novelle auf dem Gewissen, und er ist an den Ausrufungszeichen und den fabelhaften Romanphrasen des Stiles schuld. Bielleicht hätte er in der dritten und ein= zig debattierbaren Novelle des Buches die Beidelberger Professorentochter und den Bergführer auch zusammengebracht, aber da stutte der Bürger, und die beiden Leutchen heiraten sich doch nicht. Die Begründung stammt auch hier wieder aus einer papiere= nen oder aus einer jammervoll philiströsen Welt. Belhagen & Klasings Monatshefte.

Karl Busse



Rahida Lazarus: Ein deutscher Professor in der Schweiz. Berlin, Dümmler, 1910. 201 S. Mf. 3. 50, geb. 4. 70. Rahida Remp, früher Verfasserin von

"Sizilianischen Novellen" und von Schrifsten zur Kulturgeschichte des Judentums, ward 1895 die Gattin des als Siebziger verwitweten Morit Lazarus; sie hat nach

seinem Tode (1903) seine "Lebenserinnerungen" herausgegeben (1906). Heute bietet sie uns einen Ausschnitt aus diesem sangen und reichen Leben: die Schweizer Jahre 1860 bis 1866, und die spätern Beziehungen zur Schweiz, alles auf Grund vorhanbener Aufzeichnungen und einer Menge von Briesen, die teilweise mit abgedruckt sind. "Gesammelte Briese von und an Lazarus", insbesondere wiederum aus der Schweizer Zeit, sollen demnächst erscheinen.

Lazarus kam, besonders auf Betreiben Ribbeds und Hildebrands, mit 37 Jahren 1860 als Honorarprofessor nach Bern und erhielt hier 1862 eine Professur für "Psp= chologie und Völkerpsnchologie". Er nannte noch als Greis die Berner Zeit den Licht= punkt seiner Erinnerungen und bezeichnete in seiner Lebensbeschreibung den Tag, da er — bereits Dekan der philosophischen Fakultät — zum Rektor der Hochschule gewählt ward, als den schönsten, den wenig spätern, da er Bern am 500jährigen Jubel= feste der Universität Wien vertrat, als den glänzendsten seines Lebens. Man kam in jener Kampfzeit der Berner Hochschule dem Bertreter einer liberalen Philosophie, dem begeisterten Jugendfreund und ausgezeich= neten Redner, dem trefflichen Gesellschafter und glänzenden Gastgeber in jeder Weise entgegen, und er vergalt diese Freundlich= feit durch eine große, auch in der Fremde nicht erkaltende Liebe zu Land und Bolk, die denn auch in diesen Aufzeichnungen und Briefen einen Glanz auf unsere Beimat wirft, womit wir Schweizer wohl zufrieden sein können. Bon den Kollegen standen ihm die beiden Studer, der Geologe Bern= hard und der Theologe Gottlieb, ferner Karl Hagen, Ludwig Tobler, Karl Hebler besonders nahe; Walther Munzinger zog ihn noch nach seinem Abgang für den Schmud zweier Nischen am Außern des

neuen Museums, später Gesellschaftshauses (sie stehen freilich heute noch leer) zu Rate. Außerdem verkehrte er mit dem Gotthelfbiographen Karl Manuel, Karl von Steiger in Kirchdorf, mit den Politikern Schenk und Rummer, und führte gelegentlich die zu seiner Borlesung erschienenen Studenten aus der Sochschule in den Nationalratssaal, wo Stämpfli und Dubs über die Rechte der Schweiz auf Nord= savonen ihre großen Reden hielten. In So= lothurn traf er den Schriftsteller Alfred Sartmann und seine "Töpfergesellen", in Aarau Augustin Keller und die Dichter Dössedel und Scheffel; in Zürich, wohin ihn Lübke bleibend zu ziehen suchte, befreundete er sich mit Biermer, mit Schweizer-Sidler und freute sich der dortigen reichlichen Geselligkeit, in der Bursian und F. Th. Bi= scher die wetteifernden Tafelredner waren. Mit Dichtern und Musikern — Klara Schumann und ihren Töchtern, Stockhausen u. a. — traf er wiederholt zum Aufenthalt auf der Rigi zusammen und las dort in der Sogenannten "Wildnis", ber "Rigige= meinde", Fritz Reuters "Stromlied" vor, woran sich auch die unter uns lebende Toch= ter Schumanns noch gern erinnert. Am Eidgenöffischen Sängerfest in Bern sah er Gottfried Keller, in Mariafeld bei Zürich später C. F. Mener und weiß von jedem etwas Bezeichnendes zu berichten. Aber die Heimat und persönliche Umstände riesen ihn nach Berlin zurück, wo er in der Folge an der Kriegsakademie und an der Univer= sität wirkte. In Bern trägt seinen Namen der für Arbeiten aus dem Gebiete der Ethik, Pädagogik oder Psychologie ausgesetzte "Lazaruspreis": dessen Grundstock bil= det ein Semestergehalt, das ihm für eine im Urlaub zugebrachte Zeit ausbezahlt worden war und das die Regierung nicht zu= rücknehmen wollte. Gute alte Zeit!

Wohltuend berührt an der damaligen schweizerischen Umgebung des Menschen und Gelehrten Lazarus die Abwesenheit jedes Antisemitismus und jedes Chauvinis= mus. Seine Berner Zuhörer wußten, wie einer von ihnen ein Menschenalter später in einem mitgeteilten Briefe bezeugt, bei ihren über konfessionelle Einseitigkeit hin= aus aufs allgemein Menschliche gerichteten Studien kaum davon, daß ihr gefeierter Lehrer Jude sei; jest hat eine Einseitigkeit die andere wieder hervorgerufen. Er selbst spricht in Briefen unbefangen von dem Beruf des philosophischen Missionars, den er ausübe, und womit er zugleich seiner ger= manischen Natur und dem prophetischen Ge= bot an seine "Urväter aus dem Orient", Jesajas 42, als "Licht der Heiden" genüge. Als Lazarus am Wiener Jubiläum die schweizerischen Hochschulen (welschschweize= rische gab es damals noch nicht) als "deutsche" bezeichnete, rechtfertigte der Berner "Bund" diesen offenbar mehrfach bean= standeten Ausdruck damit, daß tatsächlich unsere Universitäten mehr von deutschem Wissen und deutschem Fleiß, als von schwei= zerischem Geiste beseelt seien. Das hier leise beklagte Verhältnis zwischen "deutsch" und "schweizerisch" an unsern Hochschulen hat sich seither, wenigstens in bezug auf die Staatsangehörigkeit der daran wirkenden Lehrer wesentlich verändert, und die um vierzig Jahre späteren Vorgänge, deren die Verfasserin im Vorwort gedenkt, scheinen auf eine Entfremdung hinzudeuten, an der nicht bloß das Erstarken der eigenen Kräfte, sondern auch die seither im Außern mehr von herrschenden Ansichten abhängig gewor= dene Entwicklung des deutschen Auslandes schuld sein mag. Aber im Grunde beruhte es ja damals wie jett auf einem bloßen Mikverständnis, wenn man in der deut= schen Schweiz nicht "deutsch" sein wollte und will: man übersah die geistige Zusammengehörigkeit, weil man die staatliche abelehnte, die man heute abzulehnen mehr Grund hat als damals, wenn auch zu einer schroffen Ablehnung heute weniger als je Anlaß vorhanden ist. In Wirklichkeit sind wir jetzt in Sprache, Wissenschaft und Leebensgewohnheiten deutscher als vor vierzig Jahren — insbesondere schweizerdeutscher —: um so nötiger für die Erhaltung unserer staatlichen Eigenart wird es sein, daß zwisschen deutschen und welschen Schweizern gegenseitig die strengste Billigkeit und Gleichsberechtigung geübt werde.

Kleine Unrichtigkeiten in der Auffassung unserer Berhältnisse - 3. B. eine "Schweizer Regierung und Burgerschaft", einen Bundesrat Dubs in Zürich, einen Alters=Regierungspräsidenten (statt Alt= Landammann) Sidler in Zug, einen Bun= despräsidenten Schenk, der das Anstellungs= schreiben für eine kantonale Sochschule un= terzeichnet, und einen "Erziehungsdirektor der Schweiz", Dr. Kummer, der die Anstel= lung vollzieht — oder Verwechslungen wie eine Feuerwehr= (statt Feuerwerker=)Gesell= schaft in Zürich, oder die uns bei Fremden längst geläufige von "Kleine Schanze" und "Schänzeli" in Bern — wollen wir der Ber= fasserin nicht zu hoch anrechnen, ebenso= wenig einige stilistische Flüchtigkeiten, ihr vielmehr für diesen schönen Beitrag zur Geistesgeschichte, insbesondere der Schweiz. herzlich dankbar sein.

Rainer Maria Rilfe: Malte Laurids Brigge. Insel-Verlag, Leipzig.

Rainer Maria Riste hat eine seiner schönsten Gedichtsammlungen "Das Buch der Bilder" genannt. Ein Buch der Bilder sind auch Ristes "Aufzeichnungen des Maste Laurids Brigge", welche soeben gleichzeitig mit der dritten Auflage des "Stundensbuches" im Insel-Verlag in Leipzig erschie-

nen sind. Auch hier gibt Rilke Eindrücke Augenblickes, Stimmungsbilder, Träume aus vergangenen Zeiten. Dazwis schen stehen Betrachtungen über das Leben und Sterben, über Gott, über die Liebe und über die Frauen. Wie scharf Rilfes Beob= achtung des kleinen Lebens auf der Strage ist, zeigt etwa diese Impression: "Ein Kind in einem stehenden Kinderwagen: es war did, grünlich und hatte einen deutlichen Ausschlag auf der Stirn. Er heilte offen= bar ab und tat nicht weh. Das Kind schlief, der Mund war offen, atmete Jodoform, pommes frites, Angst. Das war nun mal so. Die Hauptsache war, daß man lebte. Das war die Hauptsache."

Für Rilfe aber ist das ganze Leben mit seinen tausendfältigen großen und kleinen Eindrücken nur eine Vorbereitung auf den Tod. Man könnte als Motto über diese Aufzeichnungen die letten Worte seten, mit denen Ingeborg dem kleinen Malte von sei= ner sterbenden Mutter ergählt: "Stell Dir vor, sie sagte: "Ich mag nicht mehr"; sie, die uns alle froh machte. Ob Du das ein= mal verstehen wirst, wenn Du groß bist. Malte? Denk daran später, vielleicht fällt es Dir ein. Es wäre ganz gut, wenn es je= mand gäbe, der solche Sachen versteht." Und in diesem Sinne spricht das Buch von den Enttäuschungen des Lebens, von der Ein= samkeit des Menschen, von der Größe des Todes. Malte Laurids Brigge mußte sich zulegt selbst eingestehen, daß niemand auf der Welt wußte, wer er eigentlich war, daß sie ihn alle gar nicht meinten, wenn sie ihn liebten oder haßten; denn sie alle kannten nicht sein inneres Wesen. Die Ginsamkeit des Künstlers durchschauerte ihn. Aber er lebte sein eigenes Leben zu Ende, um einst= mals einen eigenen Tod zu haben. Bom Tode spricht lettlich jedes Wort dieser Aufzeichnungen. Sie erzählen von Menschen, die noch den Wunsch hatten, einen eigenen Tod zu haben. Und schildern diesen Tod. Die Menschen werden uns vielsach nur vorgeführt, um vor unseren Augen zu sterben. Und teiner von ihnen allen stirbt fabritsmäßig, banal, ohne Umstände, teiner von ihnen stirbt, wie es gerade tommt, stirbt den Tod, der zu seiner Krankheit gehört. Die Menschen Rilkes haben den Tod in sich wie die Frucht den Kern. Die Frauen haben ihn im Schoß und die Männer in der Brust. Und dieses Gefühl des eigenen Todes gibt ihnen eine eigentümliche Würde und einen stillen Stolz.

Friedrich Spielhagen: Ausgewählte Romane. Bolksausgabe. Berlag L. Staackmann, Leipzig.

Im Jahre 1907 feierte der Berlag von Staadmann das fünfzigjährige Schriftstel= lerjubiläum Spielhagens - seine erste Rovelle "Clara Bere" war 1857 erschienen durch eine billige Volksausgabe einiger der bekanntesten Romane des Dichters. habe diese Edition, welche die Werke "Broblematische Naturen", "Sturmflut", "Was werden?", "Sonntagskind", "Stumme des Himmels", "Opfer" und "Freigeboren" umfaßte, in Rr. 20 des zweiten Jahrgangs der "Berner Rundschau" aus= führlich gewürdigt. Mit großer Freude ist jett das Erscheinen einer zweiten Gerie dieser Volksausgabe zu begrüßen, weil sie einerseits zusammen mit der ersten Gerie ein abgerundetes Bild des dichterischen Le= benswerkes Spielhagens gibt, und weil sie andererseits beweist, welche Liebe das Bu= blikum dem Dichter der "Problematischen Naturen" noch immer entgegenbringt. Diese zweite Serie umfaßt einige der besten Werke Spielhagens: "In Reih und Glied", "Ham= mer und Ambok". "Was die Schwalbe sang", "Platt Land", "Quisisana", "Noblesse oblige", und eine Auswahl kleiner Ro=

mane des Dichters. Längst sind die Zeiten vorüber, in denen die Moderne nach dem Borbild der Brüder Hart über Spielhagen den Stab brechen zu muffen glaubte. Unauslöschlich lebt in uns allen die imponierende Persönlichkeit dieses wahrhaft liberalen Mannes, die sich so mächtig in seinen Werken wiederspiegelt, und gerade in diesen Tagen, in denen eine in Nebeldunften erstickende Reuromantik in den letten Zügen liegt, sehnen wir uns nach einem Dichter vom Holze Spielhagens, in dessen Werken sich alle Konflikte, alle Forderungen und Wün= iche, alle Sorgen und Leiden seiner Zeit Wenn selbstverständlich wiederspiegelten. unsere Kunst seit dem Erscheinen dieser Werke auch erheblich vorwärtsgeschritten ist, wenn diese Romane also auch unseren ästheti= ichen Forderungen in vielen Punkten nicht mehr entsprechen, so bleiben sie doch immer interessant und von größter Bedeutung, weil sie in fünstlerischer Form das Bild einer wichtigen Zeit und einer ihrer charakteristi= ichen Persönlichkeiten festhalten. Durch den billigen Preis hat es der Berlag allen er= möglicht, sich die Werke Spielhagens anzuichaffen und in ihren Bücherschrank zu stellen. So bildet diese Volksausgabe das schönste Denkmal, das dem Dichter gesetzt werden K. G. Wndr. fonnte.

**Wilhelm von Gwinner:** Schopen = hauers Leben. Dritte neugeordnete und verbesserte Ausgabe. Verlag F. A. Brochaus, Leipzig 1910.

Das schönste Denkmal setzte an Schopenshauers fünfzigstem Todestag dem großen Philosophen der Berlag Brockhaus, indem er Gwinners Biographie Schopenhauers neu herausgab. Gwinner ist der einzige noch lebende Freund des einsamen Denkers. Ursprünglich war sein Buch nur ein Denkstein. In der zweiten Ausgabe war umfängliches und sehr wichtiges Material aus dem Nachs

laß hinzugekommen. Immer aber blieb das Buch, wie schon der Titel sagt, eine Beschrei= bung von "Schopenhauers Leben". Jest hat Geheimrat Gwinner seine Biographie einer neuen Bearbeitung unterzogen. Mit Sorg= falt und Zuverlässigkeit hat er alle Ergeb= nisse der Schopenhauer-Forschung berücksichtigt. So ist diese Biographie wieder eines der wertvollsten Bücher der gesamten Schopenhauer-Literatur geworden, da sie auf Originalmitteilungen und autobiographi= schen handschriftlichen Aufzeichnungen des Philosophen beruht, die teilweise nicht mehr existieren und feinem andern Forscher vor Augen gekommen sind. In diesem Werke lebt die machtvolle Persönlichkeit Schopen= hauers, wie sie sich in dem Herzen eines Freundes, der selbst ein Mann von eigen= stem Gepräge war, spiegelte. Freilich kommt der Philosoph in dieser Darstellung ein= wenig zu furz. Beigegeben sind dem ein= fach und geschmackvoll ausgestatteten Buche ein Jugend= und ein Greisenporträt Scho= penhauers und zwei Bilder seiner Eltern, der Romanschriftstellerin Johanna Schopen= hauer und des Danziger Großkaufmanns Heinrich Floris Schopenhauer. Ein Por= trät des von Arthur Schopenhauer sein Lebenlang so hochverehrten Baters wird hier zum ersten Male veröffentlicht.

K. G. Wndr.

**C. von Sandel-Mazzetti:** Die arme Margaret. Jos. Rösel, Berlag, Rempsten i. Allgäu.

Enrika von Handel-Mazzetti schrieb den Roman "Jesse und Maria" und war be-rühmt. Sie trat mit diesem Werke, einer der bedeutendsten historischen Dichtungen der deutschen Literatur überhaupt, sogleich in die erste Reihe unserer lebenden Schriftstellerinnen. Ihrem neuen Buche "Die arme Margaret" hat sie den Untertitel "Ein Volksroman aus dem alten Stepr" gegeben.

Wieder ist es ein historischer Roman, der das zur Gewißheit macht, was jenes Werk hoffen ließ: daß der geschichtliche Roman in E. von Handel-Mazzetti eine Vertreterin gefunden hat, wie wir sie seit Conrad Fer= dinand Meger nicht mehr besessen haben. "Die arme Margaret" erduldet ihre traurige Märtnrergeschichte in der Zeit des dreißigjährigen Krieges, da die Pappenhei= mer über Deutschland herrschten. Mit einer geradezu unerhörten Kraft ist das Leben und die Kultur jener Zeit geschildert, wäh= rend zugleich die stark archaisierende Sprache dem Zeit= und Lokalkolorit wunderbar an= gepaßt ist. Und inmitten dieses grandiosen Kulturbildes spielt sich das Drama zwischen der jungen, schönen Margarete und dem tapfern Leutnant Serlibert ab, der sterben muß, weil ihn der Satan ein einziges Mal verführt hat. Mit einer atemraubenden Spannung wird die Handlung zu ihrem tragischen Ausgang geführt. Wenn es Sandel= Mazzetti gelingt, sich von ihrer mittelalter= lich katholischen Freude an Märtyrergeschich= ten zu befreien, für die wir lettlich kein an= geborenes menschliches Verständnis mehr haben, so werden ihre Romane bald zu den meistgelesenen und tiefstbewunderten Büdern unserer Zeit gehören.

K. G. Wndr.

Emil Hügli: Lodende Fluten. Neue Novellen, Berlag von W. Schäfer, Schkeuditz-Leipzig 1910. Preis br. Mt. 3, elegant in Leinwand geb. Mt. 4.

Der feinsinnige, stimmungsreiche Lyrifer Emil Hügli hat uns in der letzten Zeit seines prosaischen Schaffens nicht eben mit Meisterwerken verwöhnt. Um so lieber erzgreist man daher die mit diesem neuen Novellenbuche seiner Hand gebotene Gelegenheit du einer aufrichtigen, ermunternden, wenn auch weder rüchaltlosen, noch völlig uneinzgeschränkten Anerkennung seiner diesmaligen

Spenden. Sie zeigen einen inhaltlich wie formell gleich erfreulichen Aufschwung, gewissermaßen ein Sichbesinnen auf das eigene fünstlerische Gewissen und Empfinden, von allen Dingen ein fast durchgehends mahrnehmbares, wohltuendes Bergichten auf die volkstümlichem Geschmad — und leider nicht dem hochstehendsten — angepaßten Effektmittel von etwas abgegriffen billiger Art. Heute ist es wieder, zum weitaus größten Teile wenigstens, Dichtung, was uns diese fünf Erzählungen bieten, poetisches Gestalten vornehmer und ernsthafter Natur. Die zwei ersten Novellen scheinen mir in jeder Beziehung die bedeutendsten und wertvollsten zu sein. Die Entwicklungsgeschichte der Liebes= lust und Liebespein im Berzen "Schwester Terejas" ist uns als würdiger Beitrag zu dem seinerzeit (1903) erschienenen Bande es ist leider bisher immer noch der einzige geblieben! — des schweizerischen Dichterbuches noch in vorteilhafter Erinnerung. Auch die, bis auf geringe Verstöße gegen ein gewisses weises Maghalten in der Zeichnung der Charaktere, so meisterhaft gelungene, von fein= fühligem pinchologischem Erfassen der Rinderseele zeugende fleine Schülertragodie "Ein abgebrochenes Reis" darf sich neben manchem Tüchtigen, was auf diesem Gebiete von anderen Zeitgenossen schon geleistet worden ist, in ihrer aparten, eigenartigen Er= findung noch gut und gern sehen lassen. Un= gleich schwächer in der Bemeisterung und Darstellung des gewählten, ja freilich etwas heiklen Motives mutet dagegen "Der lette Schritt" an, wo ein vielleicht doch nicht völlig unvermeidbarer Snstemzwang dem Ideengange des vorgefaßten Planes zuliebe zunächst einen Maupassantschen Rovellenband, dann die unglücklich liebende Pförtnerstochter Stine und endlich auch noch die fast franthaft überfeinempfindende Gestalt der Heldin Henriette in ihrer Hochzeitsnacht den "loden-

den Fluten" in die bereitwillig geöffneten Arme treibt. Das ist eines jener Beispiele von Übertreibung und Übermaß, denen wir in den Hüglischen Schöpfungen, speziell auf novellistischem Gebiete, leider da und dort begegnen müssen. Sie müssen beachtet und gerügt sein; aber sie werden uns deshalb doch auch nicht blind machen für die Vorzüge und besseren Qualitäten, die solchen kleineren kon= struktiven Verirrungen, sie gründlich aufwiegend, zur Seite stehen. Schon die beiden letzten Stücke der Sammlung zeigen, wenn sie auch unseres Erachtens nicht mehr auf der voll= bürtigen Sobe der zwei erstgenannten Er= zählungen stehen, immerhin wieder eine Fülle von geschickt verwendeten Erfindungselemen= ten und eine fraftvolle, farbenfreudige Schilderungsgabe, denen wir manchen geringfügi= gen, weniger gelungenen Zug zugunsten des erfreulichen Gesamteindrucks füglich zugute halten dürfen. Das in satten Farben gehal= tene heimatliche Lokalkolorit in der schlichten ergreifenden Bekehrungsgeschichte vom Tode zum Leben, wie sie der Holzschnitzer Daniel in "Das Sterbegesicht" (der einzigen ver= söhnenden und nicht tödlich ausgehenden No= velle des Buches) zu seinen größten Erleb= nissen zählt, mag viele Leser besonders reiz= voll berühren, mährend andere das in die glühenden Töne südländischer Naturschönheit und Lebensfreude getauchte Bild aus dem venetianischen Künstlerdasein historischer Tage "Angela" vielleicht mehr ansprechen wird. Immer aber sind es mit einer entschieden fünst= lerischen Formbegabung gezeichnete Seelenoder Charaktergemälde, ausgestattet mit einer Reihe beachtenswerter, intimer Einzelzüge, die uns das gründliche Vertiefen des Verfassers in verlockende, psychologische Probleme, seine scharf beobachtende, verständnisvolle und liebreiche Menschenkenntnis bekunden. Wenn sich Hügli als Novellist bei seinem weiteren Schaffen immer mehr auf den Boden solider,

gegenwärtiger Lebenserkenntnis stellt und auch sich vor einem jett hier und da noch störend auftretenden Zuviel des inneren oder äußeren Gestaltens in seinen fünftigen Schilderungen mit gemissenhafter Selbstzucht und stilistischer Sorgfalt zu hüten versteht, so wird er binnen furgem zum Range eines unserer besten. volkstümlichsten und beliebtesten einheimischen Erzählers sich emporgearbeitet haben! Und je mehr heutzutage an ein solches Ziel zu fommen streben, um so größer ist das Ber= dienst und der Preis, es in dauernder, fort= schrittlicher Entwicklung seiner dichterischen Anlagen glüdlich dereinst erreicht und er= rungen zu wissen! Dr. A. Sch.

**Carl Camenisch:** Im Banneber Alspen. Goethe, Scheffel und C. F. Mener in Graubünden. Chur 1910, Kommissionsverslag von F. Schuler. Preis Fr. 1.65.

In drei anregend geschriebenen, fesseln= den kleinen Auffätzen hat uns der Verfasser des vorliegenden Büchleins die menschlichen und fünstlerischen Beziehungen dargestellt, in welchen drei große Dichtungsmeister zur ur= alten und doch ewig jungen Schönheit unserer Bündner Berge standen. Niemand wird diese von umsichtigem Studium und eigener warmer Liebe zum behandelten Gegenstand beredt zeugenden Abhandlungen aus der Sand legen, ohne mannigfache Belehrung empfangen und manchen schätzenswerten neuen Einblick in das Empfindungsleben und die poetische Werkstatt dieser drei "berg= frohen" Dichternaturen getan zu haben. Der lette der drei Auffäte: "C. F. Mener in den Bündner Bergen" gibt einen willkommenen Beitrag zur Kenntnis unseres gefeierten Schweizer Dichters, aber auch die beiden vorhergehenden Studien "Goe= the als Prophet des alpinen Wintersports" und "J. B. Schef= fel und das Engadin" bieten Aufschlüsse und literaturgeschichtliche Ergeb= nisse, die teils ein aktuelles, neuzeitliches Interesse befriedigen, teils die liebenswürsdige Gestalt des Sängers der "Lieder eines fahrenden Schülers" uns immer näher rücken und vertrauter machen. Das schlichte, aber inhaltreiche Schriftchen sei allen unseren schweizerischen Literaturfreunden zur eigenen, lehrreichen Erholung lebhaft empsohlen!

Goetheliteratur. Eugen Wolff, Mig=non (C. H. Beckiche Berlagshandlung Münschen). Max Morris. Goethes und Hers ders Anteil an dem Jahrgang 1772 der Frankfurter Gelehrten Anzeigen (J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf. in Stuttsgart). Karl Heinemann. Goethes Mutter. Achte Auflage (Verlag von E. A. Seemann in Leipzig).

Die Goetheforschung neuester Zeit hat wertvolle Arbeiten zutage gefördert. So hat por allem der Rieler Literarhistoriker Eugen Wolff in seinem Buche "Mignon" einen bemerkenswerten Schritt in ein von den Goethephilologen noch wenig betretenes Gebiet getan und den "Wilhelm Meister" in seiner Entwicklungsgeschichte verfolgt. Wert= voll ist das Buch in allen seinen Teilen, selbst da, wo der Forscher Wolff, auf den Spuren nach dem Urbild Mignons, durch falsche Wegweiser irregeleitet wird. Außerst wertvoll, ich wiederhole es, weil auf seiner für die Kritik der Entstehungs= und Entwid= lungsgeschichte "Wilhelm Meisters" so be= deutenden Grundlage von nun an aufgebaut werden fann.

Auch möchte ich die Bedeutung des Buches nicht nur auf den "Wilhelm Meister" allein beschränken, sondern sie auf den Erziehungsroman überhaupt und seine Entwicklung nach dem großen Goetheschen Vorbilde, ausdehnen.

Wichtig für den Roman "Wilhelm Meisster" ist vor allem seine Entstehung. Lassen

wir die nicht aus den Augen, verfallen auch alle die Sprothesen, welche die Goetheforschung für das Urbild der Gestalt Mignons aufstellte, und unter diesen vor allem jene, von der Art der von dem bekannten neapolitani= schen Goetheapostel Zaniboni jüngst wieder aufgestellten Vermutungen, nach welchen der Gardasee die wahre Heimat Mignons sein sollte, und die dann auch, billig schlußfol= gernd, in der Zitronenzucht an den Ufern des Gardasees die Heimat des Liedes "Kennst du das Land . . . " erbliden möchte. Schon die äußere Entstehungsgeschichte des Romans widerlegt eine solche Annahme. Goethe brachte den Roman ja nicht aus Italien nach Wei= mar, sondern trug ihn, umgekehrt, aus Beimar nach dem Guden, um ihm, zugunsten der "Jphigenie" mährend der italienischen Reise nur beiläufige Aufmerksamkeit zu ichenken. Als Beweisführung genüge der Hinweis auf Goethes Briefe an Frau von Stein; sie sind ja nach wie vor die zuverlässigste Quelle für die Entwicklungsgeschichte des "Wilhelm Meister" geblieben.

In den Mittelpunkt seines, der Goetheforschung nun unentbehrlich gewordenen Werstes, stellt auch Wolff die Mignonfrage. Auch Wolff löst das Problem nicht, ja er kommt der Lösung nicht einmal wesentlich näher. Seine positiven Behauptungen kommen nur zu einem negativen Resultat, indem seine Ansicht, Mignons Borbild in Beziehungen zur Sängerin Schmeling, den Namen in Beziehung zu deren Gatten, dem Cellisten Mara, dem "Mignon" zu bringen, eine solche Bermutung nur vom Mignonproblem ausschalten könnte. Daran aber liegt auch ein Berbienst der Forschung.

Wer aber in Zukunft zu Goethes "Wilshelm Meister" greift, wird, als besten Komsmentar, in Wolffs sorgfältige und eindringsliche Arbeit sich vertiefen müssen.

Während Wolffs Buch an eine größere

Gemeinde sich wendet, wird des Goethefor= schers Max Morris rein philologische Arbeit an einen engern Kreis gebunden sein. Morris frischt in seinen Untersuchungen eine Ansicht wieder auf, daß an dem berühmten Jahrgang 1772 der "Frankfurter Gelehrten Anzeigen" nicht Goethe, sondern Herder der Hauptanteil zukomme, und weist in eingehenden Begründungen und im Gegensatz zur bisherigen wissenschaftlichen Kritik Herder nicht nur wie es bisher üblich war, fünfzehn, sondern die meisten jener Rezensionen zu. Morris' Urteile nachzuprüfen ist hier Gelegen= heit gegeben. Der erste Teil des Bandes enthält die ursprünglichen Texte, im zweiten Teil folgt die Beweisführung. Damit freilich ist auch diese viel umstrittene Frage noch nicht gelöst, vielmehr aber in ein akutes Stadium gestoßen worden.

Ein Werk, das eigentlich nicht unter dem Sammelbegriff der Goetheliteratur gesfaßt, seine Freunde zu suchen hat — und daß es ganz alleine den richtigen Weg gefunden, beweist diese achte, verbesserte Auslage — ist Karl Heinemanns Buch "Goethes Mutter".

Wer der herrlichen Frau Aja begegnet, und anläglich ihres hundertsten Todestages war ja mannigfache Gelegenheit zu einer Begegnung geboten, der wird ihr immer frohen Herzens entgegengehen. Nicht nur weil sie die Mutter Johann Wolfgangs ist. Nicht weil ein Lichtstrahl ihres großen Sohnes auf sie gefallen. Nein, diese Elisabeth Tex= tor, diese Frau Rat und diese Mutter Uja, ist eine so starke Persönlichkeit, daß sie auch ohne den großen Sohn, frei, in der Welt stehen kann. Schon ein Blid in jene seltsam kostbaren Briefe Frau Ajas an ihren Freundeskreis führt uns in ein Heiligtum, nicht nur weil sie eine unversiegbare Quelle von Beiterkeit, Anmut und Frische sind, sondern Leben und Schicksale und Mutterglück einer stolzen, bescheidenen Frau, die nichts höheres als eben dies Glück kannte, in ihrer unvers fälschten Ursprünglickeit erquickend, enthalten.

Nur eine Frau Aja hat es gegeben. Und dieser einen widmete Karl Heinemann sein Werk, das uns neben dem Lebensbild der Mutter auch ein Bild aus des Sohnes Jugendzeit entrollt. Je mehr Auflagen dieses Werk erlebt, um so frischere Lebenskraft geht von ihm aus, und ich meine eben dieses vom Verlag so prächtig ausgestattete Buch müßte in jeder Bibliothek zu sinden sein. M. R. K.

3wei Dichterbücher. Aus dem Verlag von Eugen Salzer in Seilbronn.

Seit dem Schweizerischen Dichterbuch vom Jahr 1903 ist keine Anthologie unserer Schweis zer Dichter mehr erschienen. Sehr schmerzlich ist dieser Ausfall nicht empfunden worden: Unserestarken Dichter benötigten nicht das Protektorat zweier Herausgeber; denn noch kein Talent blieb bei uns unentdeckt. Unter an= dern Bedingungen als das Schweizerische Dichterbuch tritt das von dem für unsere Schweizer Literatur so rührigen Berlag Eugen Salzer in Seilbronn herausgegebene Schwei= zer Novellenbuch "Unterm Firne= licht" an seine Leser heran. Das ist end= lich einmal eine Sammlung echter Schweizer= literatur. In diesem Buche liegt der Duft des blauen Enziankranzes, der den schroff auf= ragenden Schneeberg des Titelblattes um= schließt, liegt auch das Schweizerische, das Anna Fierz in ihrer geschickten Einleitung "Schweizerdichter von heute" herauszuschälen versucht. Daß eine verständnisvollere, feinsin= nigere Einleitung hätte geschrieben werden fönnen, glaube ich kaum; Anna Fierz erfaßt das Wesen unserer heutigen Literatur so tief als es überhaupt nur empfunden werden fann. Als Beweisstücke dafür seien nur die Worte berbeigezogen, die Anna Fierz Gottf. Reller, C. F. Mener, Adolf Frey und Carl Spitteler widmet.

Den Reigen der sechzehn Schweizer eröffnet Carl Albrecht Bernoulli mit der

stimmungsvollen Novelle "Die Schwalbe des Leonardo", ihm folgt der Zürcher Jakob Boghart mit einem ergreifenden Bild aus der Zeit des Reislaufens. Adolf Fren erwedt in uns die Hoffnung, daß sein einem ungedruckten Roman entnommener "3 weikampf der Damen" uns recht bald in Buchform begegnen möge, denn ich glaube in der Annahme nicht fehl zu gehen, daß wir auf den Epiker Adolf Fren große Erwar= tungen setzen durfen. Neben Paul 31gs Stizze "Der hut im Wasser" finden wir Isabella Kaiser; sie, die ja im letten Winter hoffnungslos an der Grenze des Lebens gestanden hat, schreibt die trüben Erinnerungen an jene Stunden nieder und jubelt zugleich dem "Erwachen", dem neuen Leben ent= gegen. Hermann Kurz', Dertaube Hannes" und Meinrad Lienerts "Landstraße" führen uns wieder in die Eigenarten dieser beiden Dichter, auch in die tiefen fraftstrokenden Schönheiten ihrer Er= zählungskunst; nicht weniger Frit Marti in seiner Geschichte "Fortunatus Gesinde", die von gesundem Humor und stiller Wehmut durchzogen ist. Felix Möschlins Novelle "Der goldene Schuh" spielt wie des Dichters Roman "Die Königschmieds", in Basels nächster Nähe, bei Mariastein. Jakob Schaffner, Carl Spitteler und J. B. Midmann lieferten Beiträge, denen wir schon früher irgendwo begegneten. Schaff= ner die seelentiefe Novelle "Das Kind", Spitteler ein Stud aus "Conrad der Leutnant", Widmann "Das haus der Klage". Der junge Berner Albert Stef= fen, der mit seinem Erstling "Ott, Alois und Wereliche", diesem gefühlvoll poetischen Roman, viele Hoffnungen auf sich lenkte, erzählt und in feiner humorvoller Art von der "Unschuldsmilch" und dem verrückt gewordenen Coiffeur, Rudolf von Tavel, der mar= fige berndeutsche Erzähler, zeichnet uns in

seiner schriftdeutschen Novelle "Das Agixli" die selten tief gesaßte Gestalt Friz Rechalzters, dieses Elenden unter den Armen. Lisa Wenger, die Basterin, stellt uns in der ergreizsenden Erzählung "Pfarrer Saller" mitten in den Kampf zwischen Kirche und Vaterliebe (allerdings auch in den Kampf, den die Dichterin anscheinend noch immer mit dem Impersett des Berbums "Fragen" zu kämpsen hat), und Ernst Zahn, schließt als letzter den Reigen mit der Erzählung "Rosen", mit welcher dieses schöne Buch schweizerischer Art und Kunst still und weh ausklingt.

Und ebenso freudig wie das schweizerische Novellenbuch dürfen wir die "Sieben Schwaben" bei uns willtommen heißen. Nicht nur weil die süddeutsche Welle an die Grenzen unseres Landes brandet, die eine oder die andere sogar über unsere Grenzen schlägt, sondern auch weil uns die aufrechten schwäbischen Dichter zu guten Freunden geworden sind. So gehört dieses Dichterbuch neben das schweizerische, ja, es bildet in ge= wisser Beziehung seine Ergänzung. Nur den Namen Hermann Hesses brauche ich zu nennen, um sogleich alle Zusammenhänge herauszu= finden, der sich ja nicht nur durch seinen "Peter Camenzind" das schweizerische Seimatrecht erworben hat. Wie anmutig plaudert Seffe doch von der Geschichte seiner alten Nova= lisausgabe und welch liebe Bergensgeschichte zaubert er uns aus dem Löschpapier dieser bei= den Sedezbände; die fo überreich find an Erinnerungen. Seffes Freund und Nachbar, der Rosendoktor Qudwig Finth, Diefer fröhliche Lyriker und sinnige Erzähler, läßt uns von einem prächtigen schwäbischen "Insel= frühling" vorplaudern. Diesen beiden fol= gen vier andere Schwaben von echtem Schrot und Korn: Heinrich Lilienfein, der Dramatiker, mit seiner schweren, wuchtigen Novelle "Die beiden Letten von Laufach", Anna Schieber mit ihrem

"Kartäuser", Wilhelm Schussen, der vielversprechende Humorvolle unter den jungen Schwaben mit der lustigen Geschichte der beiden ehemaligen Schulfreunde "Häbich und Hohnerlein", schließlich Auguste Supper, deren Erzählung "Begegnung" den Band beschließt. Aber noch einen Schwaben treffen wir hier: Cäsar Fleischlen, der in seiner Plauderei "Bon Daheim und Draußen" und in der künstlerischen Formlosigkeit seines rhythmischen Stils wohl den persönlichsten Beitrag zu diesem Buch geliefert hat.

Die geistvolle Einleitung zu diesem Dichters buch schrieb Theodor Heuß. Er spricht "Bom jungen Schwaben", dessen Dichster und Dichtkunst er in ihrer innersten Eigensart erkennt.

Beide Dichterbücher, deren Heimat jedes Schweizerhaus werden sollte, hat der Verslag sorgfältig ausgestattet, nicht nur äußerslich: zwischen die einzelnen Erzählungen finzden wir die Bildnisse der Dichter eingestreut.

Dr. M. R. K.

Bublitationen des Bereins für Berbreitung guter Schriften. Mit besonders dankbaren und anerkennenden Empfindungen darf man jeweilen die Beröffentlichungen dieses echt volkstümlichen und vaterländischen Unternehmens begrüßen, das, wie uns scheinen will, gerade mit den in den letten Jah= ren gespendeten Gaben eine erfreulich glückliche Wahl getroffen und einen hervorragend feinen Spürsinn für das bildende und genuß= reiche und dabei doch literarisch wertvolle und gediegene Element in unserm nationalen Dichtungsschaße bekundet hat. So heißen wir heute auf dem reichlich und leder besetzten Volkstische wieder einige der neue= sten Darbietungen mit großer Genugtuung willtommen. Die Sektion Bern hat als Nr. 76 die meisterhafte Novelle Walter Siegfrieds, eine der besten Erzählungen, die dieser begabte Schriftsteller verfaßt hat, die unendlich reizvolle und liebenswürdige Geschichte von der schlichten Treue der Näh= terin "Gritli Brunnenmeister" be= schert. Als würdiges, wenn auch anders ge= artetes Seitenstück dazu bietet uns die Burcher Sektion mit Nr. 77 Ilse Trapan= Afunians Erzählung "Milch und Blut", die lette dichterische Leistung dieser Frau, das feinfühlige Vermächtnis einer edlen, den jüngsten Bestrebungen für Rinder= schutz mit Eifer und Liebe zugewandten Poetennatur. Das Thema ihrer fünstlerisch dadurch vielleicht etwas beeinträchtigten Ge= schichte ist denn auch diesem Gebiete der Kin= derfürsorge entnommen und deutlich im Sinne der Menschenfreundlichkeit durchgeführt. Sie gibt uns gleichzeitig ein getreues Abbild von den sozialhumanen Bestrebungen und Gesin= nungen der so tragisch aus einem arbeits= reichen Leben abgeschiedenen Autorin. End= lich kann uns die Berner Sektion — ein lebhafter Beweis des Anklanges, den diese außer= ordentlich beliebte Erzählung überall gefun= den hat - Seinrich 3schoffes "an= mutige und mahrhafte Geschichte für Schule und Haus" "Das Goldmacherdorf" (Nr. 23) auf vielseitiges Verlangen — wie das Vorwort bemerkt — bereits zum zweiten Male auflegen. Von dem bekannten Aarauer Schriftsteller, der es so wohl verstanden hat. in seinen Bolksschriften einen anregenden und leichtverständlichen Ton zu treffen, sind schon einige Erzählungen als Vereinsschriften erschienen, woran man hier vielleicht nochmals erinnern darf. So hat die Zürcher Sektion (Mr. 11) "Meister Jordan oder Sandwerk hat goldenen Boden", die Berner Settion (Nr. 52) "Kleine Ursachen" und (Nr. 58) "Der Millionär", endlich die Basler Sektion drei Erzählungen, die zu seinen Meisterstücken zählen, nämlich "Der Frühling im Jura" (Nr. 58), "Die Rose von Disentis" (Nr. 63) und "Der tote Gast" (Nr. 76) veröffentlicht, und es ist gewiß kein bedeutungsloser Zufall, daß gerade dieser Autor mit seinen Gaben bei den Bereinsschriften besonders stark verstreten ist. Mögen dieselben sich auch künstig in der klugen Wahl des geeigneten Lesestosse auf der bisher erreichten stattlichen Halten und auch von seiten unseres Volkes die dankbare Anerkennung empfangen, die ihm gebührt!

**Albert Gobat.** Le cauchemar de l'Europe. Pour l'Alsace-Lorraine. Pour le désarmement. Pour la Paix. Strasbourg et Paris 1911.

Einer der wärmsten Vorkämpfer der Friedensidee veröffentlicht hier einen ein= dringlichen Appell an Deutschland, Europa von dem steten durch den Frankfurter Friedensichluß heraufbeschworenen Schreckgespenst des europäischen Krieges zu befreien. Als ein moderner Marquis Posa stellt er sich vor Wilhelm II. und fordert die vollständige Autonomie für Elsaß=Lothringen. A. Gobat ist ein Idealist, der mit jugendlicher Begeisterungsfähigkeit spricht, aber kein Träumer und Schwärmer; er ist ein ergrauter Politifer, der am eigenen Leibe oft genug die Wider= stände empfinden mußte, die solchen Bor= schlägen entgegentreten. Hart und rücksichtslos schleudert er Deutschland seine Anklagen ent= gegen, ohne aber in den Ion des Bam= phletisten zu fallen. Wahrheiten und Schlußfolgerungen, die nicht immer erfreuen, aber überzeugen und nachdenklich stimmen. Es ist eine Stimme, die Beachtung verdient und von allen gehört werden sollte. Wenn die aus= gestreuten Samenkörner auch auf harten Feld= boden fallen werden, sie werden doch nicht ganz umsonst ausgestreut sein und der Friedens= idee, die hier eine scheinbar verlockend greif= bare Gestalt erhält, viele neue Freunde werben.

Der Berner Maler Albert Anter. Ein Lebensbild von A. Rytz, Pfarrer. Bern, Berlag von Stämpfli & Cie., 1911.

Ein Studienfreund des Berftorbenen, dem auch eine seltene Spanne Leben vergönnt ift, plaudert in liebenswürdiger Weise von den äußern Ereignissen, die die Entwidlung des Malers begleitet und gefördert haben. "Es ist freilich nicht ein Leben voll spannender Ereignisse; einfach und schlicht sind seine Jahre dahingeflossen; aber es ist das Leben eines Mannes, welcher mit den ihm anvertrauten Pfunden treu und mit un= ausgesetztem Fleiße gearbeitet und darum auch Großes zustande gebracht hat". nach Inhalt und Ion ein reizendes Büchlein geworden, anspruchslos, aber um so anspredender und jedem warm zu empfehlen, der den Meister zu Ins aus seinen Werken lieb gewonnen hat; der Einblid in seine Mensch= lichkeit wird ihm den prächtigen ganzen Mann noch näher bringen. Bloeich

## An unsere Mitarbeiter, Leser und Freunde

Mit 1. Juni dieses Jahres tritt Herr Dr. Hans Bloesch, der unsern Lesern kein Unbekannter mehr ist, in die Schriftleitung der Alpen ein. Berantwortlich für den Inhalt bleibt nach wie vor der unterzeichnete Herausgeber.

Bern, 15. Mai 1911.

R. D. Schmid

Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: Franz Otto Schmid. Schriftsleitung: Dr. Hans Bloesch. Alle Zusendungen sind unpersönlich an die Schriftleitung "Die Alpen" in Bern zu senden. Der Nachdruck einzelner Originalartifel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Vern.